

*Unter Leitung von Univ.-Prof. Hans Bernhard Meyer SJ, Innsbruck, fand ein Podiumsgespräch mit den Referenten des Symposions statt, wobei auch die Teilnehmer einbezogen wurden. Die wichtigsten Gedanken daraus seien hier zusammengestellt.*

So manches Unbehagen wird laut, wenn verschiedene Versuche beobachtet werden, um an das Volk „heranzukommen“. Technische Geräte mit Projektoren und Tonbändern machen aber den Gottesdienst nicht volksnah; ebenso nicht gewisse Meditations- und Fürbitttexte, ständige Erklärungen und auf bestimmte „Themen“ ausgerichtete Formulare. Man kann auch nicht jeden Sonntag auf einen anderen „Zweck“ ausrichten oder dafür ein bestimmtes Zeichen erfinden. Die Mitte bleibt doch die Verkündigung und Feier der zentralen Glaubensgeheimnisse. Im Laufe des Jahres werden Feste mit ihren besonderen Zeichen Höhepunkte des Feierns bleiben. Man kann auch nicht alles, was im Alltag des Lebens sich ereignet, gewaltsam in einen Gottesdienst hineinpresse. Es gibt Dinge, wie zum Beispiel Faschingsbräuche, die im Gottesdienst keinen Platz haben. Vielfach gibt es wesentlich mehr Meßfeiern als erforderlich. Dabei verarmt die Liturgie, weil viele andere Formen von Gottesdiensten wie Stundengebet und Andachten zu wenig gepflegt und beachtet werden. Nicht übersehen werden darf auch die Gefahr magischen Mißverständnisses, wenn nicht eine gute Verkündigung die gottesdienstlichen Handlungen begleitet.

Für volksnahe Liturgie ist eine sachgemäße Verkündigung unerlässlich. Ihre Aufgabe ist es einerseits, immer wieder die wesentlichen Glaubensinhalte hervorzuheben, damit die Frömmigkeit nicht zu weit ins Periphere abgleitet. Andererseits kann sie das Brauchbare fördern und muß immer wieder vor Mißverständnissen warnen. Wort und Zeichen gehören in der Liturgie wesentlich zusammen. Das Wort, das den Verstand anspricht, braucht das Zeichen, daß es sich verleiht; das Zeichen braucht aber immer wieder das deutende Wort. Bei all dem ist aber auch auf die Qualität der Worte und Zeichen zu achten. Reine Äußerlichkeit und Oberflächlichkeit soll vermieden werden. Texte bedürfen laufend einer behutsamen Revision.

Ein wichtiger Begriff für die volksnahe Liturgie ist die „Festlichkeit“. Sie wird sicher je nach Anlaß verschieden sein. Hochfeste, einfache Sonntage und Werktage werden sich im dafür notwendigen Aufwand unterscheiden. Zu einem richtigen Fest gehören der besondere Anlaß, vor allem die Heilsereignisse, die begangen werden, und die Gestaltung. Das beginnt schon beim zeitlich richtigen Ansatz; eine Osternachtfeier braucht zum Beispiel die Dunkelheit der Nacht. Keine geringe Bedeutung haben das Umfeld und die Vorbereitung der Feiern: das Malen, Sticken oder Nähen von Fastentüchern und Antependien, das Aufstellen des Heiligen Grabes, das Binden von Palmbuschen und Fronleichnamskranzln, der Blumen- und Kerzenschmuck. Diese sinnhafte Vorbereitung und Gestal-

tung ist auch ein gutes Mittel gegen eine Konsummentalität. Auch das Stundengebet braucht nicht dem Volksempfinden fremd sein: Eine Vesper mit Lucernarium, Weihrauch und Chorgesang wird sicherlich volkstümlich sein, weil in ihr eine Reihe sinnenhafter Elemente vorkommen. Verkürzungen in der Zeichenhaftigkeit gehen bei liturgischen Feiern zu Schaden der Durchschaubarkeit und der Festlichkeit. Feste sollen nicht um ihrer selbst willen begangen werden, und schon gar nicht um über Enttäuschungen oder Erfolgslosigkeit hinwegzutäuschen. Deshalb ist die Frömmigkeit für den Vollzug der Liturgie besonders wichtig. Die gläubige Feier in einer Haltung innerer Ruhe und Sammlung ohne äußere Hektik trägt wesentlich zu einer guten Atmosphäre bei.

Bei all dem ergibt sich für die Liturgiepastoral, daß hier keine neuen Aufgaben entstehen. Wohl aber ist von Liturgen, den Rollenträgern im Gottesdienst und ihren Mitarbeitern die notwendige Offenheit und Einsicht erforderlich für jene Dinge, die der Feier die festliche Stimmung verleihen. Wenn es gelingt, das Gespür für das rechte Feiern aufzubringen, kann man hoffen, daß unsere Liturgie volksnah ist.